Sehr geehrte gnädige Frau Hamm-Brücher,
sehr geehrter Herr Vizepräsident des Bayerischen Landtages,
meine Damen und Herren!

Ich will nicht sagen, dass es eine sehr unangenehme Beschäftigung ist, zu Hause loszufahren in der Gewissheit, dass man am Abend eine Ehrung erhält. Es gibt schlimmere Momente im Leben eines Menschen. Ich habe deshalb natürlich eine kleine Dankesrede vorbereitet. Sie können entspannen: zehn Minuten hat man mir eingeräumt. Aber soeben bei der Laudatio hätte ich mir gewünscht, dass das Programm des heutigen Abends auch einen Punkt „Streitgespräch zwischen Tanjev Schulz und mir“ vorsieht. Weil einige Ihrer Ausführungen, sehr geehrter Herr Schulz, dabei auf meinen leidenschaftlichen Widerspruch treffen würden, andere Passagen fand ich sehr gut und Sie sind ja auch dann auch zu einem guten Ende gekommen. Deshalb: Ich bleibe bei der vorbereiteten Rede.

Die schulische Situation der ausländischen Kinder und Jugendlichen ist durch einen unzureichenden Schulbesuch, eine extrem niedrige Erfolgsquote bereits im Hauptschulbereich und eine erhebliche Unterrepräsentation ausländischer Schüler an weiterführenden Schulen gekennzeichnet. Beachtlich sind ferner die bei den ausländischen Eltern bestehenden Hemmnisse, die Bedeutung des Schulbesuches für die Zukunftsentwicklung ihrer Kinder richtig einzuschätzen und ihnen schulbegleitet die notwendigen Förderungen zu vermitteln.

Das ist aus der Bestandsaufnahme des ersten Ausländerbeauftragten der Bundesrepublik Deutschland, Heinz Kühn – des früheren Ministerpräsidenten in Nordrhein-Westfalen, und stammt aus dem Jahre 1979. Es könnte aus der Süddeutschen Zeitung vom letzten Sonntag sein. Und jetzt die Bestandsaufnahme einer Schule in Neukölln. Ich zitiere aus dem Brief der Lehrerschaft an den Berliner Bildungssenator vom 16.06.2011, bei mir eingegangen am gestrigen Tag:

„Folgende Probleme sind in den höheren Jahrgangsstufen besonders gravierend und führen das Kollegium an die Grenze ihrer Belastbarkeit: Geringe Lernbereitschaft, mangelnde Sprachkompetenz sowohl bei Schülern nicht deutscher Herkunftssprache als auch bei deutschen Schülern. Fehlendes Arbeitsmaterial, vermehrte Verspätungen und erhöhte Schuldistanz. Massive Störungen des Unterrichtsablaufs durch immer mehr verhaltensauffällige Schüler. Gesteigerte Missachtung gegenüber der Institution Schule: Zerstörung von Mobiliar, Müll auf den Boden werfen, urinieren in Aufgängen, spucken auf Boden, Treppengeländer und Türklinken. Zunehmende Respektlosigkeit, Gewaltbereitschaft und Gewaltausübung gegenüber Mitschülerinnen und Mitschülern, Lehrerinnen, Lehrern und pädagogischen Personal.“

Dazwischen liegen 42 Jahre. Wie hat sich unsere Gesellschaft fortentwickelt? Wohl kaum, wenn

man beides nebeneinander legt. Deshalb ist es so wichtig, was diese Akademie hier tut. Die Akademie für Politische Bildung, eine Akademie, die jungen Menschen vermittelt, dass Demokratie nicht die Anleitung zur Beliebigkeit ist, sondern eine sehr anstrengende Staatsform, die auf den mündigen Bürger setzt und auf das Mitmachen aller. Dafür müssen wir die jungen Leute aber mit der entsprechenden Kompetenz ausstatten. Wenn wir das unter dem besonderen Aspekt der Integration sehen, dann ist eines klar – jedenfalls für mich: Ohne Bildung ist Integration in einer mitteleuropäischen Leistungsgesellschaft nicht möglich und ohne Integration ist ein Leben in Wohlstand nicht zu erreichen. Unsere Wirtschaft wird die Herausforderungen der Zukunft nur meistern können mit qualifizierten Arbeitskräften. Insofern ist Bildung, Integration und Wirtschaftspolitik nicht sinnvoll voneinander zu trennen. Sie ist aber auch aus einem anderen Grund nicht voneinander zu trennen: Integrationspolitik ist keine Wohlfahrtspolitik, Integrationspolitik ist auch nicht der Wettbewerb um den „Mutter-Teresa-Preis“. Integrationspolitik ist der Überlebenskampf unserer Gesellschaft um Wohlstand, um unseren Wohlstand von heute, denn es wird keinen Wohlstand in Deutschland in der Zukunft geben können ohne die Integration der Einwandererkinder.

Die Einwandererkinder stellen bereits heute bei der Gruppe der bis zu Fünf Jahre alten Kinder bundesweit 35 Prozent – mit steigender Tendenz – dar. Die Zukunft unseres Landes liegt also in Gebieten wie Neukölln, Bremerhaven, München-Haselberg, Nürnberg, Hamburg-Wilhelmsburg; Ihnen fallen sicherlich auch noch ein paar Namen ein. Es gibt viele Neuköllns in der Bundesrepublik Deutschland. Die Zukunft unseres Landes liegt nicht an der Hamburger Elbchaussee und auch nicht in Berlin-Wilmersdorf oder am Starnberger See. Oder wie sagte mir neulich ein ranghoher bayrischer Politiker: „Garmisch-Partenkirchen ist betreutes Wohnen“.

Aber sind wir wirklich dabei, dass Humankapital unserer Gesellschaft zinsbringend anzulegen? Ich kann das nicht wirklich erkennen. Noch immer bescheinigen uns alle Untersuchungen im Zwei-Jahres-Turnus, dass die Bundesrepublik Deutschland nach wie vor die Gesellschaft ist, wo der gesellschaftliche und monetäre Stand der Eltern entscheidend ist für die Zukunft der Kinder. Und wir sind nach wie vor Weltmeister im Reparaturbetrieb. Bei den Hilfen zur Erziehung, also das sind die finanziellen Aufwendungen der Jugendämter, um Familien zu stabilisieren, liegen die Kosten inzwischen im Jahr bei 72 Milliarden Euro. Bei der Unterstützung der Familien mit dem Kindergeld zum Beispiel in der Prävention belaufen sich die Kosten auf 35 Milliarden, also noch nicht einmal die Hälfte der Aufwendungen für diesen Reparaturbetrieb.

Dabei können wir uns einen solchen Reparaturbetrieb überhaupt nicht leisten. Die Bundesrepublik braucht jährlich etwa eine Million Geburten, um als Volkswirtschaft sich selbst zu erhalten. Ich weiß nicht, wer von Ihnen in den letzten Tagen die Erfolgsmeldung gelesen hat: „Die Geburtenzahl in Deutschland steigt wieder von 670.000 auf 683.000“. Ich habe mir auf die Schenkel geschlagen! Wir liegen in Wirklichkeit bei zwei Dritteln der notwendigen Geburten für den Erhalt dieser Volkswirtschaft. Es gibt dabei einen verblüffend einfachen Zusammenhang: Mütter, die nicht geboren werden, können nicht gebären.

Von den jungen Menschen, die in diesem Land geboren werden, verlassen etwa 20 Prozent die Schule ausbildungsunfähig – völlig egal, ob Einwandererkind oder nicht. 150.000 junge Menschen verlassen das Land als auf Kosten der Allgemeinheit ausgebildeter Akademiker, weil sie in anderen Ländern „mehr Netto vom Brutto“ erhalten. Ich bin es leid, für die zu bezahlen, die im Sessel sitzen; auch die Solidarität insgesamt schwindet. Starke Schultern sollen mehr tragen als schwache. Das kommt bei dieser Auswanderungswelle nicht so richtig zur Geltung. Und deswegen können wir uns es überhaupt nicht leisten, die jungen Leute außen vor zu lassen. Im Stillen gar mit dem Hintergedanken: „Gute Heimreise“. Die Menschen, die so denken oder sogar so reden oder schreiben, wissen nicht was sie tun.

Deswegen kommt es darauf an, sie alle gut mitzunehmen, soweit es geht. Deswegen haben wir das Modell der Albert-Schweitzer-Schule erfunden in Neukölln und das Modell des Campus Rütli. Bei dem Modell der Albert-Schweitzer Schule – kurz erklärt, weil Sie das alle ja nicht kennen können – geht es um eine Schule am gefährlichen Ort, so sagt die Polizei: „Wenn sie entsprechendes Geld mitbringen, können Sie alles kaufen bis zur MiG-23 und. Sie können aber auch den goldenen Schuss auf der Toilette sehen – oder besser gesagt: konnten.“ Eltern hatten Distanz zu dieser Schule, noch nicht einmal die Hälfte der Plätze war belegt, die Schule war am Sterben. Der Schuldienst und ich haben gesagt: Wir werden sie nicht schließen. Denn dann wird es heißen: Die Doofen in Neukölln brauchen kein Gymnasium. Also war die Überlegung: Wir brauchen eine neue Schule, eine Schule für dieses Gebiet. Wir haben uns einen Rektor geholt aus der Tschechischen Republik, der tschechische Schüler zum deutschen Abitur führte. Was mit Tschechen geht, muss mit Neuköllnern auch klappen. Wir haben uns das türkisch-deutsche Zentrum als Partner in die Schule geholt: Die übernehmen die Freizeitgestaltung, die stellen die Schüler-Coaches, die mit den Schülern auf einer Ebene reden können – mit Formulierungen, für die der Oberstudienrat eine Anzeige wegen Volksverhetzung bekommen würde. Wir haben ein Ganztagsgymnasium daraus gemacht und wir haben Deutschförderkurse eingeführt.

Meine Damen und Herren, ich weiß, ich bin hier in Bayern. Ein deutsches Gymnasium mit Förderkursen in Deutsch – hier sicher undenkbar. Der Philologen-Verband war kurz vor dem kollektiven Selbstmord. Wer auf ein deutsches Gymnasium geht, braucht keinen Förderkurs-Deutsch und wer einen Förderkurs „Deutsch“ braucht, gehört nicht auf ein deutsches Gymnasium. Es ist ganz einfach. Wir haben das aber anders gemacht. Heute gibt es in jedem Berliner Bezirk ein Ganztagsgymnasium. Wir haben uns da durchgesetzt. Vier Jahre später das Ergebnis: Kein Schüler verlässt nach dem Probehalbjahr das Gymnasium.

Wir coachen die Kinder vom ersten Tag an. Die Zahl der Abiturienten ist versechsfacht. Die Abiturnoten liegen im Berliner Durchschnitt. Der Anteil der NDH-Schüler – NDH heißt: Schüler nicht deutscher Herkunftssprache – entspricht dem Berliner Durchschnitt. Der Anteil der Schüler, die Kinder von Einwanderern sind, liegt nach wie vor bei 90 Prozent. Es geht also! Es geht, wenn man die Kinder in ihren Defiziten erkennt und sie kontinuierlich begleitet und ihnen dabei hilft, diese zu überwinden. Die Defizite zu überwinden, die sie aus dem Elternhaus

mitbringen.

Denn nach langjährigen Studien sind mehrere Universitäten zu dem Ergebnis gekommen: Analphabetische Eltern können ihren Kindern beim Pythagoras nicht helfen. Wir sind einen Schritt weiter meine Damen und Herren! Jetzt werden Sie sicherlich sagen: „Ja da haben Sie wohl das Geld reingepumpt in die Schule“. Nein, nein, kann ich da nur sagen: Die Mehrkosten dieser Schulform gegenüber der traditionellen vorher sind etwa 220.000 Euro pro Jahr. Das ist der Gegenwert von fünf Plätzen im Jugendknast. Ich finde, die Gesellschaft kann sich entscheiden, wo sie ihr Engagement platziert. Sie kann fünf Knackis ernähren, sie kann aber auch 650 Gymnasiasten einen Weg in die Gemeinschaft geben. Das ist Integrations- und Bildungspolitik moderner Art.

Jetzt zum Campus Rütli, der Schule der fliegenden Papierkörbe, der aus dem Fenster geworfenen Stühle! Da haben die Schüler übrigens 220 Euro dafür gekriegt, weil sie das machen. Sie glauben doch nicht im Ernst, dass unsere Schüler – selbst in der Rütli-Schule –, Stühle aus dem Fenster schmeißen. Worauf sollen sie denn dann sitzen? Aber wenn die Kohle winkt, dann macht man das schon mal. Wenn Sie jetzt sagen, dass ist alles so Effekt-Hascherei von Buschkowsky, kann ich nur sagen: Die Handymitschnitte der entsprechenden Verhandlungen gibt es, aber das ist auch egal. Sie können es ja selbst alle einmal probieren. Sie nehmen eine Kamera, stellen sich vor ein Gebäude und filmen, und sind dann mit der Kamera genau auf dem Fenster, wo der Stuhl geflogen kommt. Versuchen Sie das einmal unvorbereitet. Irgendwann werden Sie mir zustimmen, dass man das nur geplant machen kann.

Campus Rütli – eine neue Schulform – auch dort sind wir neue Wege gegangen, auch dort haben wir aus der Hauptschule eine Gemeinschaftsschule gemacht. Wir haben auch Teile des Lehrerkollegiums ausgewechselt, einigen war das zu anstrengend, was wir da vorhatten. Das Ergebnis heute, fünf Jahre später: Vor fünf Jahren haben 25 Prozent der Schüler die Schule ohne Schulabschluss verlassen. Im Jahre 2010 haben von 120 Schülern zwei die Schule ohne Abschluss verlassen. Im Jahre 2011, die Zensurenkonferenz ist mit dem heutigen Datum vorbei, verlässt kein Schüler die Rütli-Schule ohne Abschluss. Neun Schüler haben im Herbst 2010 die Schule mit dem einfachen Hauptschulabschluss verlassen, im Jahre 2011 sind es zwei. 44 Schüler haben im Jahre 2010 die Schule mit dem mittleren Schulabschluss verlassen. Im Jahre 2011 werden es 70 sein. Im Jahre 2010 erhielten 35 Schüler die Berechtigung zum Übertritt in die gymnasiale Oberstufe. In diesem Jahr sind es 40. Das ist die Rütli-Schule des Jahres 2011. Auch das ist ein lebendiger Beweis, dass dann, wenn die Gesellschaft ihre beobachtende Rolle aufgibt und zur intervenierenden Gesellschaft wird, dass ihr dann der Erfolg nicht versagt bleibt.

Das rituelle Zitieren des GG-Artikels 6 – „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft“ – hilft keinem einzigen Schüler weiter. Ja, es ist vorhin richtig gesagt worden: Ich trete für einen starken Staat ein. Denn nur Starke können sich einen schwachen

Staat leisten, Schwache aber benötigen einen starken Staat. Schwache brauchen Leitlinien, Schwache brauchen auch Hinweise, was geht und was nicht geht und auch dazu bekenne ich mich. Hin und wieder ist es ganz hilfreich, einen gebührenpflichtigen Hinweis zu erhalten, dass man auf dem Irrweg ist. Und deswegen schließe ich mich der Forderung der Berliner Familienrichter völlig an, die schon lange ein Eingriffsrecht auch in Transferleistungen aus pädagogischen Gründen fordern.

Da geht es nicht um die Einsparung von Geldern, von Geld, es geht darum, regelkonformes Verhalten zu stimulieren, so wie das die Gesellschaft bei Ihnen auch tut. Ich bin ganz sicher, Sie leiden nicht unter einer Rot-Phobie, wenn Sie an Lichtzeitanlagen stehen bleiben, auch wenn von der Seite keiner kommt. Sondern Ihnen sind einfach – wie auch mir – 150 Euro und 3 Punkte in Flensburg zu teuer. D.h. die Gesellschaft reglementiert unser Leben in vielen Phasen, damit wir reibungslos miteinander leben können. Das führt – übertragen auf die Integrations- und Bildungspolitik – zur Erkenntnis, dass ein Umbau an Haupt und Gliedern erfolgen muss. Ohne es jetzt weiter auszuführen: Ich trete nach wie vor dafür ein, dass wir in Deutschland zu einer verbindlichen Vorschulerziehung kommen, andere nennen das auch Kindergartenpflicht. Ich nehme Rücksicht auf Ihre Gemüter hier im südlichen Deutschland. Aber dennoch: In zehn Jahren werden wir das haben, ich bin da ganz sicher, weil der Leidensdruck in der Gesellschaft immer mehr zunehmen wird.

Die Zahl der erziehungsüberforderten oder erziehungsunwilligen Eltern nimmt in Deutschland jährlich mit einer Quote von 10 Prozent zu. Wir werden nicht umhin kommen, uns gesellschaftlich um die Kinder zu kümmern. Die Gesellschaft ist in der Pflicht, dafür zu sorgen, dass die Kinder ihren Werten und Normen gemäß erzogen werden. Im günstigsten Fall gemeinsam mit den Eltern, im Zweifel auch gegen sie. Das ist übrigens nicht von „Rechtsausleger Buschkowsky“. Das sagt Cem Özdemir, Vorsitzender der Grünen. Und wer will, dass Kreuzberg im besten Sinne multikulturell bleibt, darf nicht nur in Schulen und Sozialarbeit investieren, sondern muss es auch bei der Polizei tun. Ist ebenfalls von Cem Özdemir. Auch eine multikulturell angereicherte Integrationspolitik kommt nicht um Ordnung und Prinzipien herum. Das unterscheidet mich in der Tat von den Romantikern, die erklären, es regelt sich alles von alleine. Wo wir Menschen sind, regelt sich meist gar nichts von alleine – jedenfalls nicht zum Guten. Und es nun einmal so, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, im Jahre 2010 haben 40 Prozent der Schulanfänger in Berlin-Neukölln die Schule begonnen mit schwersten oder schweren Mängeln in der Umgangssprache – und es sind nicht die Kinder von Einwanderern von drei Monaten. Es sind die Kinder von Eltern, die beide in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, die der Umgangssprache nicht mächtig sind. Ich teile übrigens Ihre These nicht, dass darin die Gesellschaft die Schuld trägt. D.h. wir müssen die politische Bildung, die Bildung unserer Kinder stimulieren, umbauen und zeigen, dass jeder dafür auch eine Eigenverantwortung trägt.

Ich nehme den Hildegard-Hamm-Brücher-Preis deshalb heute entgegen für die Stadt, deren

Bürgermeister ich bin; im Übrigen haben die Bürgerinnen und Bürger am 18. September bei den nächsten Wahlen die Chance, das zu revidieren. Wenn ich Ihnen ein kleines bisschen Appetit gemacht habe und Sie sagen, also diese Neukölln interessiert mich jetzt doch – dann kommt jetzt der Werbeblock, der Ihnen im Vortrag erspart geblieben ist.

Der liegt in dieser Form noch 50-mal draußen auf den Ständern, wenn Sie keinen abbekommen oder keine – es ist ja eine DVD – dann können Sie sich gerne per Internet an mich wenden, ich schicke Ihnen dann noch eine. Für die etwas im Alter fortgeschrittenen Zuhörerinnen und Zuhörer: Es handelt sich um eine DVD, das ist keine Schallplatte und sollten Sie sich damit nicht so auskennen, fragen Sie Ihren achtjährigen Enkel, der spielt es Ihnen vor.

Ich nehme diesen Preis entgegen für Neukölln. Neukölln, das ist ein Stadtteil mit 300.000 Menschen, der nicht an die naturgesetzliche Verwahrlosung glaubt, der sich dagegen stellt, der engagiert nach Wegen sucht, wie wir es schaffen können! Der nach Wegen schaut, solange der große Wurf im Land nicht gelingt, solange wir nur mit Bordmitteln vor Ort arbeiten können. Der aber auch sagt: Wir sind genug Gut-Menschen, um anzupacken und einen Kreis zu bilden und vielen jungen Menschen die Gewissheit mitzugeben, diese Gesellschaft hat auch einen Platz für Dich - nimm ihn ein! Und ich kann Ihnen sagen, es macht Spaß in Neukölln zu arbeiten, weil es ganz viele davon gibt. Dass wir die Welt nicht einreißen, nun gut, daran haben wir uns gewöhnt. Wir würden uns aber manchmal wünschen, dass unsere Sorgen und Probleme nicht als Ausdruck von Alarmismus verstanden werden, sondern als Hinweise: „Hallo, wake up!“ – und das es eben nicht so ist wie heute, wenn ich in einer Stadt nach einem Vortrag frage, in der ähnliche Problem vorliegen: „Sagen Sie mal, wenn Sie im Gesamtstadtrat Ihre Probleme vortragen, bekommen Sie dann die Hilfe, die Sie brauchen?“ Und die Antwort lautet: „Was sind Sie denn für ein Gut-Mensch. Wir sind der schwarze Fleck auf der weißen Weste der Stadt, uns würde man am liebsten absprengen“. Da kann ich nur sagen: Sprengt eure Zukunft ab.

Ich habe einen Artikel einmal überschrieben mit dem Satz: „Unser Gegner heißt Ignoranz“ und dazu stehe ich auch heute noch. Und wenn Sie gegen Ignoranz kämpfen, dann müssen Sie manchmal auch einen groben Keil auf einen groben Klotz setzen. Viele Sätze und Sprüche, an denen sich Menschen erregen, sind mir nicht passiert, sondern ich habe sie gewollt! Weil ich wollte, dass Menschen über Themen diskutieren, die wichtig sind und nicht, dass sie weiter vor sich hin schlummern und dann, wenn sie einen entsprechenden Bericht im Fernsehen sehen, entweder zur nächsten Daily-Soap weiterzappen oder von Sessel zu Sessel sagen: „Mama, gut, dass wir da nicht leben.“

„Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. Und das Unglück schreitet schnell“ – ich muss ja auch meinen Schiller hier noch abliefern – auch bei Ihnen in Neukölln kann es sein! Ja, ja: Es könnte nämlich sein, dass Ihre Tochter oder Ihr Sohn Sie anruft, nachdem Sie einen Studienplatz in Berlin bekommen haben und sagen: „Mama, Papa stellt euch vor, ich habe eine Superstudentenbude gefunden und die Miete ist nicht so hoch wie am Prenzelberg“.

„Oh fein, Tochter, wo ist sie denn?“ „Na, in Neukölln.“ Und man hört dann am anderen Ende der Telefonleitung nur noch die Sirene des Notarzwagens. Es hat Mama und Papa dahin gerafft. Aber Sie müssen keine Sorge haben, so schlimm ist das nicht und Sie sehen das an mir, es kann einen da ganz gut gehen.

Ich verstehe, bei Ihnen ist es angekommen. Ich bedanke mich jedenfalls sehr herzlich, vor allen Dingen bei Ihnen – gnädige Frau Hildegard Hamm-Brücher – und ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, dass ich Ihnen auch ein kleines Geschenk mitgebracht habe. Wir haben in Neukölln einen Talisman. Wir haben ein kleines Symbol der Fröhlichkeit. Als wir es vor sieben Jahren aufstellten, war ich geneigt, Wetten anzunehmen, wann es vollständig beschmiert ist, wann es im Brunnen des Rathausparkplatzes, des Rathausvorplatzes liegt oder wann es schlicht und ergreifend geklaut ist. Meine Damen und Herren: Das Teil steht da seit sieben Jahren. Wir müssen es alle drei Jahre nur in den Farben auffrischen lassen, weil das UV-Licht ein bisschen die Leuchtkraft nimmt. Also Sie sehen, so ganz egal ist unseren Einwohnern ihr Neukölln nicht. Es gibt auch Dinge, die sie schonen und die Sie pflegen. Und unser Rixi, weil wir früher – bis 1912 – Rixdorf hießen. Unser Rixi ist das Symbol von Neukölln, des fröhlichen Neukölln, des bunten Neukölln. Vor dem Rathaus steht er und wir haben ihn nochmal in Klein bei den Chinesen bestellt. Ich habe ihn immer mit, wenn ich weiß, dass ich ihn jemanden schenken kann, der das Symbol weitergibt: „Du bist hier bei guten Menschen, du bist hier bei Freunden, hier komm, nimm Platz und hier wird, wenn es sein muss, dir geholfen werden“. Und ich glaube, sehr geehrte Frau Dr. Hamm-Brücher, bei Ihnen da wird es jetzt eine hohe Latte sein, um den nächsten Bären zu kriegen, jedenfalls für alle die, die sich da anstrengen.

Ich danke Ihnen sehr herzlich!